



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hagen, Maximilian von: Bismarcks Stellung zur äußeren Mission : eine
zeitgemäße Erinnerung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Was hilft es mir, wenn der eine mich aufruft: der Egoismus ist der ursprüngliche Grundtrieb unserer Natur, der Altruismus nur seine psychologische Verfeinerung; jener also hat den Vorrang, ihm vor allem mußt du gehorchen. Und der andere: der Egoismus ist der rohe Urtrieb, erst mit der Entwicklung des Altruismus hebt das sittliche Leben an, dieser also ist für dich maßgebend. Das sind Schlüsse aus zufälligen Gefühlsbetonungen. Ich muß leben und wachsen wollen, und ein Volk muß nach Macht streben über die anderen, das ist die Bestimmung des Lebens. Und doch darf mir und darf dem Volke Leben und Macht nichts gelten, denn nach der sittlichen Bestimmung ist kein Leben für sich, sondern für anderes. „Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen, über diesen grauensvollen Schlund trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen, und kein Anker findet Grund.“



Bismarcks Stellung zur äußeren Mission

Eine zeitgemäße Erinnerung

Von Maximilian von Hagen-Berlin



Bismarck betrachtete die Kolonien völkerrechtlich und staatsrechtlich als Ausland. Nur auf dem Gebiete des Missionswesens machte er eine Ausnahme: zum Leidwesen des ultramontanen Deutschlands brachte er hier die heimische Gesetzgebung zur Durchführung. In diesem Punkte wirkten parteipolitische Verhältnisse, die aus dem verflochtenen Kulturkampf hervorgewachsen waren, ausschlaggebend. Als nämlich zwei französische Missionare deutscher Abkunft, die einer dem Jesuitenorden verwandten Pariser Kongregation angehörten, bei dem Auswärtigen Amt um die Erlaubnis nachsuchten, in Deutschland ein Missionshaus zur Erziehung von Missionaren für die deutsch-westafrikanischen Kolonien errichten zu dürfen, da verweigerte er diese. Die Missionare beriefen sich bei ihrem Gesuch auf Artikel sechs der Kongoakte, die, unter Bismarcks Leitung entstanden, Freiheit der Religionsausübung gewährleisteten; Bismarck aber stützte sich auf das Gesetz vom 13. Mai 1873, das auch allen der „Gesellschaft Jesu“ verwandten katholischen Orden die Niederlassung auf deutschem Boden untersagte. Bismarck befürchtete einen Versuch der Jesuiten, auf dem Umwege über die Kolonien heimlich nach Deutschland zurückzukehren. Im übrigen blieb ihm die Angelegenheit, die in der katholischen deutschen Welt viel Staub aufwirbelte (Artikel der Germania vom 27. Oktober 1885: „Was man bei uns unter

Religionsfreiheit versteht“), eine internationale und nicht eine konfessionelle. Bei Beantwortung der sogenannten „Interpellation Reichensperger“, die anfragte, ob die Ausschließung der Jesuitenmission und mit ihr jeder katholischen Missionsstätigkeit beschlossene Sache sei, erkannte Bismarck zwar die Parität der Bekenntnisse wie in der Heimat so auch für die Schutzgebiete voll an: er habe nichts gegen deutsche Katholiken und hielte nicht allein evangelische Einrichtungen für „identisch mit deutsch“, wenn er auch eine Trennung der verschiedenen deutschen Missionsgebiete nach Konfessionen mit Rücksicht auf die Priorität ihrer Entstehung um des konfessionellen und politischen Friedens willen wünsche, aber die Zulassung fremdländischer Missionen müsse er ablehnen. Dabei berief er sich auf das Vorbild anderer Mächte, besonders Englands, das den Toleranzartikel sechs der Kongoakte auch nicht auf seine Kolonien anwandte, also fremde Missionen darin nicht duldet und sogar seine eigenen Missionen aus Gebieten, die an andere Staaten abgetreten wurden, auf dem Wege des Verkaufs an die Missionen des neuen Schutzstaates zurückzog. Bismarck befürchtete von Missionen fremder Staatsangehörigkeit Beeinflussung der Eingeborenen zu politischen Zwecken in antideutschem Sinne, im übrigen wollte er keinen Staat im Staate dulden. Den Jesuitenorden aber schloß er ganz speziell nach dem Prinzip der Maigesetze aus, die für ihn, wie alle Gesetze, unübersteigliche Barrieren waren, weil jener es verstehe, mit der Macht zu gehen und, diese sich, wenn man Bismarcks Gedankengang ergänzt, in den deutschen Schutzgebieten nicht bei dem mit der Kolonisation erst eben beginnenden deutschen Reiche, sondern bei dessen politischen Feinden befinden würde. (Reden Band XI S. 244 bis 297.) In der Tat mußte die kosmopolitische, vaterlandslose Gesinnung der Gesellschaft Jesu in der „exponierten Stellung“ der Kolonien verhängnisvoll wirken. Diese Besorgnis war aber besonders berechtigt, wenn, wie im vorliegenden Falle, die dem Jesuitenorden verwandte Mission einem fremdstaatlichen Orden unterstand, den Befehlen von dessen Zentrale gehorchen mußte und somit die Macht eines fremden Landes (hier Frankreichs!) zu politischer Wühlarbeit verwenden konnte.

Lag es auch nicht in Bismarcks Plan, andere, den Jesuiten nicht verwandte Orden der katholischen Mission aus den Kolonien auszuschließen, so erwies sich die Bedingung, daß sie keinen Zusammenhang mit dem Jesuitenorden haben durften, doch als ein zweischneidiges Schwert: ein solcher Zusammenhang konnte auf Wunsch immer nachgewiesen werden. Das machten die Ultramontanen sich zunutze. Windthorst behauptete, geschickt manövrierend, mit dem Ausschluß „der katholischen“ Orden sei die katholische Mission überhaupt im disparitätischen Sinne behandelt, und brachte damit den Kanzler nur allzu leicht zum Entgleisen auf die vom Zentrum vorbereitete Bahn. Bismarck entgegnete gereizt, die katholische Kirche besitze genügend Kräfte in Parlament und Presse, die eine „traurige Beschäftigung im Kulturkampf und in der Heze“ fänden, Kräfte, die sie besser in der Mission verwenden könnte. Damit hatten die Zentrumspolitiker

das Spiel gewonnen: Bismarcks nur wenig verhüllter Wunsch, die katholische Kirche möge mit ungeschulten Kräften der Mission dienen, kam einer Ausschließung jeder katholischen Mission gleich, denn diese ist ohne Orden ebenso undenkbar, wie der evangelische Missionar ohne die heimische Organisation. Mit Berufung auf Bismarcks eigene Worte konnten sie nun die disparitätische Behandlung ihrer Konfession auch für die Kolonien behaupten, wenn Bismarck auch gegen eine solche „Ungeheuerlichkeit“ sich auf das bestimmteste verwahrte. Die gefährliche Behauptung der Ultramontanen, daß einer Bekehrung der Schutzgebiete durch katholische Missionare das böse protestantische Kaisertum im Wege stehe, schien sich nach ihrer Auffassung bewahrheiten zu wollen. Zwar hatte Bismarck dem Zentrum dergestalt ein weiteres Mittel zur Erneuerung des Kulturkampfes in die Hand gegeben, aber auf die Kolonialpolitik konnte es keine Anwendung mehr finden, da diese zurzeit der besprochenen Debatte in ihrem wesentlichen Teile abgeschlossen war. Aller Macht der ultramontanen Partei zum Troß erreichte er, daß während seiner Kanzlerschaft ihr Wunsch nach Aufhebung des Jesuitenparagraphen und Anwendung des Toleranzartikels der Kongoakte auch auf die deutschen Schutzgebiete vom Reichstag in den Sitzungsperioden von 1887 bis 1890 noch dreimal abgelehnt wurde.



Karl Salzer

Ein Roman

Von Richard Knies

(Schluß)

Näher und näher rückt die Mitternacht, und nun wird der Junge vom Entsetzen förmlich geschüttelt. Er erinnert sich all der Gespenstergeschichten, die er von je gehört. Wie die Diebe punkt Zwölf alle Nacht die Ruhe ihres Grabes verlassen und zur Strafe für ihr Vergehen friedlos durch die Friedhofswege gehen müssen, die Augen zu Boden gesenkt, als suchten sie Verlorenes. Wie da die geizigen Bauern auferstünden, den Kirchhof verließen und hinauseilten auf den Acker des Nachbarn, dessen Grenzstein sie zu eigenen Gunsten verrückt haben, und wie sie nun eine Stunde lang mit den dürrn Totenfingern den Boden um den Grenzstein auf- und wiederzuwühlen mußten. Wie die Kinderlein ihren Gräberchen erstünden und Ringelreihen um ihre kleinen Kreuzlein herum spielten.

O, es ist so schauerlich, an all das zu denken. Es ist gewiß alles nicht wahr, aber wenn man um Mitternacht auf dem Friedhof steht wie ein frecher Eindringling unter den tief in der Erde schlafenden Toten, dann glaubt man daran. Dann ist es wie eine Strafe, daß man daran glauben muß.